

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 8 (1966)

Artikel: Pater Placidus a Spescha als Alpinist
Autor: Deplazes, Gion
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wäre ich ein vermöglicher Mann und meiner selbst mächtig gewesen, würde ich den ganzen Umfang der Alpen bereist und alles Merkwürdige darin aufgesucht und entworfen haben.»
P. Pl. a Spescha

Pater Placidus a Spescha als Alpinist

Von Gion Deplazes

Mit Fug und Recht erinnert man sich im Alpenjahr eines Placidus a Spescha. Seine Besteigungen einer ganzen Reihe von namhaften Bergspitzen im Bündner Oberland, aber auch weit darüber hinaus, von den Walliser Bergen bis zu den Tiroler Spitzen, wie seine Korrespondenz mit Gelehrten des In- und Auslandes haben ihn schon zu Lebzeiten bekannt und berühmt gemacht. Von seinem umfangreichen Schriftwerk ist bis heute nur ein Bruchteil veröffentlicht worden, vor allem von den romanischen Schriften. Dies ist teils darauf zurückzuführen, daß Wiederholungen in seinem Werk nicht selten sind, daß manches, was er unternommen, Bruchstück geblieben ist und daß Spescha in seiner romanischen Sprache auch seine eigene und eigenwillige Rechtschreibung befolgte, die nicht jedem ohne weiteres zugänglich ist.

*

Der Oberländer Bauer — Spescha war Bauernsohn — versteigt sich auch heute noch selten in die Berge. Er liebt sie auch nicht besonders und steht zu ihnen in einem nüchtern-nützlichen Verhältnis. Er steigt selten weiter hinauf, als der Vegetationsgürtel reicht und seine Vierbeiner es vermögen, einige wage-mutige Jäger und Alpinisten ausgenommen.

Spescha jedoch scheint wie in vielen andern Dingen auch hier eine Ausnahme zu machen. Den Hang zu den Bergen hatte er offenbar mit in die Wiege bekommen, sagt er doch selbst: «Ich war mit einer gesunden, starken, beinahe unermüdlichen Natur begabt; sie hatte von Jugend auf einen besonderen Hang, hohe Gegenden zu bereisen und die Schätze der Alpen aufzusuchen, daher sagte meine Mutter öfters: ich wundre mich nicht, daß du so gerne die

Berge besteigst, denn du bist im Zeichen des Steinbocks geboren.»

An Vorbildern zu seinen Wanderungen hat es ihm jedoch auf Schweizerboden nicht gefehlt, an Anregungen auch nicht. Denken wir nur an die Bewunderung des Zürcher Arztes Konrad Geßner (1516–1565) für die Berge, wie er sie in einem Brief an seinen Freund Jakob Vogel aus dem Jahre 1541 ausdrückt. Direkten Einfluß auf Spescha übten der Berner Arzt und Dichter Albrecht von Haller (1708–1777), aus mit seinem Lehrgedicht «Die Alpen» (1729) und der Prättigauer Pfarrer und Gelehrte Nikolaus Sererhard (1689–1756). Erwähnt sei nur seine «Bergreise auf die Scesaplana» aus dem Jahre 1730. Speschas Vorbild wurde auch der Genfer Forscher Jean-André de Luc (1727 bis 1817), der anlässlich eines Besuches der «Gletscher des Grindelwaldes» seine Betrachtungen über das Phänomen der Alpen anstellte und seine Erforschungen mit heller Begeisterung für die Alpen verband. Ein weiterer Genfer, dessen Einfluß auf Spescha nicht zu unterschätzen ist, war der Naturforscher Horace Benedict de Saussure (1740–1799). Er bereiste in seiner Jugend vor allem die höheren Regionen der Westschweizer Alpen und gab seine «Voyages dans les Alpes» in vier Bänden heraus. Ein Mann sei noch zum Schluß genannt: Johann Gottfried Ebel (1764–1830), ein deutscher Arzt und Naturforscher, der so etwas wie einen Vorläufer des Baedeker über die Alpen verfaßte und begeistert für den Zustrom der Alpenbesucher Ende des 18. Jahrhunderts warb. Hören wir nur einen Abschnitt aus der Einleitung: «Es gibt zuverlässig kein Land, keinen Teil unseres Erdbodens, der in so vielen Rücksichten merkwürdig und interessant wäre als die Schweiz. Der Mensch und der Philosoph in

dem weitesten Sinn dieser Wörter finden nirgends so viel Reichtum des Stoffes zu Untersuchungen, zu Betrachtungen und zu reinem Lebensgenuß als hier ...» Seit den achtziger Jahren war die Zahl der Alpenreisenden jäh angewachsen.

*

In eine Zeit des Umbruches wurde P. Placi (Julius Baptist) a Spescha geboren, mitten im Jahrhundert der Wissenschaften und der Aufklärung. Er sah das Licht der Welt am 8. Dezember des Jahres 1752 zu Trun, wo seine Eltern Landwirtschaft betrieben. Den Vater, «einen Mann von außerordentlicher Leibesstärke», wie er sich ausdrückt, verlor er 1766 mit 14 Jahren, erst im vierzigsten Altersjahr. Seine Mutter, eine geborene Genelin, schildert uns Spescha als eine Frau «voll Feuer, roth von Farbe und vollkommen gesund. Sie wurde Mutter von 5 Kindern, die sie in Zeiträumen von je drei Jahren gebar. Sie erreichte das 80. Jahr, ohne jemals krank gewesen zu sein.»

Mit 10 Jahren begann Spescha die Schulbank zu drücken und lernte, wie er selber sagt, in drei Jahren romanisch schreiben und deutsch lesen. Da er sich durch gute Leistungen auszeichnete, schickten ihn die Eltern nach Chur an die Domschule, wo er bei Kaplan Thomas Romanin Unterricht in Latein und Musik erhielt. Seinem Lehrer folgte er 1770 nach dem Vintschgau und setzte sein Lateinstudium in Mals und Tarsch fort.

Im Jahre 1771 trat er in Disentis als Klosterschüler ein und begann im Oktober 1774 daselbst das Noviziat, und zwar «als der einzige junge Frater». Schon nach 2 Jahren wurde er nach Einsiedeln versetzt. Er ging ungerne, profitierte jedoch dort von der geistigen Blüte des Stifts wie von den großen historischen und naturhistorischen Sammlungen.

Zehn Jahre nach dem Eintritt ins Kloster kehrte er wiederum nach Disentis zurück und wurde noch im gleichen Jahr nach dem Hospital S. Gions am Lukmanier versetzt. Nun befand er sich mitten in seinen geliebten Bergen, mit welchen er schon seit den Knabenjahren Bekanntschaft gemacht hatte. Es ver-

ging kein Jahr, ohne daß er einige Wanderungen über die Berge unternahm, oft zum Leidwesen seiner Obern. Aber er war nicht zu halten. Wenn der Sommer kam und das Wetter einige Beständigkeit ankündigte, dann zog es ihn unwiderstehlich zu den Höhen. Wyttenbach gegenüber klagt Spescha: «Es fehlt mir gewiß nicht an Muth und Kräften, diese Gegenden selbst zu bereisen; allein ach! ich kann meinen Obern noch nicht begreiflich machen, daß solche Reisen mir genug anständig und andern nützlich wären.»

Eine große Passion Speschas war seine Kristallsammlung, die allmählich zu einer Sehenswürdigkeit ward. Umfangreiche Karten wurden angelegt und Notizen aller Art über Land und Leute zusammengetragen.

Da brachen die Revolutionswirren aus. Auch P. Placi wurde in ihren Strudel gezogen. Da er seiner Zeit um Jahrzehnte voraus war und offen mit den Ideen der Aufklärung und den Franzosen sympathisierte, wurde er bei Volk und Geistlichkeit als Jakobiner verschrien. Der österreichische Hauptmann Schöllheim verlangte von ihm Karten und Handschriften, darunter die Reisebeschreibung auf den Piz Tgietschen (Oberalpstock), an welcher Spescha über ein Jahr gearbeitet hatte. Noch schlimmer waren die Franzosen. Sie auferlegten dem Kloster eine Kontribution von 100 000 Livres. Spescha war damals Ökonom des Klosters. Er war bereit, den wertvollsten Teil seiner Kristallsammlung, die von einem Kenner auf 2000 Louisdor veranschlagt war, nebst vielen Büchern und Handschriften nicht nur abzugeben, sondern auch noch nach Chur zu begleiten. In dieser Zeit versuchte Spescha immer wieder, das Schlimmste zu verhüten. Überall sprang er als Vermittler ein. Er konnte jedoch den Aufstand der Oberländer nicht verhindern. Vergebens versuchte er diese aufzuhalten. Hingegen wurde er als Parteimann der Franzosen angeklagt und mit etwa 80 andern Bündnern nach Innsbruck deportiert. 1801 zurückgekehrt, ging er daran, das Kloster wieder mit andern Konfratern aufzubauen. Es war nämlich durch die wütenden Franzosen eingeäschert worden. Spescha verlangte Ge-

nugtuung für die Unbill, die ihm angetan worden war, und zwar auch von seinen Mitbrüdern. Diese wurde ihm verweigert, was ihn sehr erbitterte. Er wollte nun für immer nach Romein (Lugnez) ziehen, um dieses Klosterbenefiziat zu besetzen, was ihm ebenfalls nachdrücklich verweigert wurde. Von nun an war er Kaplan in Somvix, dann als Benefiziat in Rabiun, später in Vals, in Cavardiras, in Selva, als Kaplan in Sedrun, seit 1817 wiederum in Trun. P. Placi kam einfach nicht mehr zur Ruhe. Öfters gingen Klagen ein, daß er seinen Verpflichtungen als Kaplan nicht nachkomme, daß er die Messe versäume, tage-, ja wochenlang abwesend sei, im Sommer, sobald es das Wetter erlaube, in den Bergen herumstreiche usw. Auch die Ideen, die er vertrat, riefen bei den einfachen Leuten oft Kopfschütteln hervor. Immer wieder wurde er von seinem Abte gerügt, auch aufgefordert, ins Kloster zurückzukehren, jedoch ohne Erfolg. Seit 1799 war sein Verhältnis zum Kloster und vor allem zu dem nachmaligen Abte Anselm getrübt, und so blieb es bis zu seinem Ende.

In Trun befaßte er sich mit dem Plan zur Gründung eines Armenhauses, welches durch die Einkünfte aus den Bergwerken am Punteglias hätte unterhalten werden sollen. Er war es auch, der 1820, als der Bernhardin gebaut wurde, die Erstellung einer Greina- oder Lukmanierstraße vorschlug.

Während es in der Heimat eigentlich immer stiller um ihn wurde, genoß Spescha damals das Ansehen weiter Kreise, und seine Schriften schufen ihm immer neue Freunde. Vor allem standen sprachhistorische Studien und alpinistische Interessen im Vordergrund.

Gegen seinen Lebensabend wurde er mißtrauisch und fühlte sich immer unverstanden. Er beklagt sich 1826 über seinen Mitbruder Adalgott, dem er im Klosterhof zu Trun, unweit seines Geburtshauses, unterstellt war, «seit neun Jahren habe man an Speis, Trank und Verpflegung fehlen lassen, wodurch seine Geistes- und Körperkräfte in Abnahme gerieten». Dies erklärt vielleicht auch, warum er in den letzten Lebensjahren verzweifelt versuchte, alles, was er noch besaß, seine zweite

Kristallsammlung, Kartenmaterial usw., zu Geld zu machen; dies entbehrt nicht einer gewissen Tragik. Er fühlte sich nämlich in seinen letzten Jahren regelrecht ausgestoßen und unverstanden, ja geradezu verfolgt.

Am 14. August des Jahres 1833 starb der Zeitgenosse Goethes als Einundachtzigjähriger, wie die Nachwelt hartnäckig behauptet, mit den drastischen Worten: «Ussa dat la baracca ensemen.»

Pieth, sein Biograph, kommt zu folgendem Schluß: «Der Umstand, daß er der rationalistisch gefärbten Geistesrichtung bis in sein hohes Alter treu blieb, während die Anschauungen seiner Zeitgenossen sich änderten, war die Ursache des tragischen Zuges in seinem Leben.»

*

Dem kurzen Lebensabriß haben wir entnehmen können, daß der Alpinismus P. Placi nicht nur eitel Freude bereitete, sondern ihn vielmehr mit seinen weltlichen und geistlichen Vorgesetzten in Konflikt geraten ließ. Was mag ihn wohl in die Berge gezogen haben? Lassen wir ihn selber sprechen: «Keine Begierde war bei mir heftiger, als hohe Berglagen und Kunde meines Vaterlandes einzunehmen. Sie fing schon in meiner zarten Jugend an sich einzustellen, und hat mich auch in meinem hohen Alter nicht verlassen. Alles, was abschüssig und weitsichtig war, gefiel mir am besten ... Wißbegierde war die erste Triebfeder, die Berge zu besteigen, sie entsproß aus meiner natürlichen Anlage ... Ich machte beinahe jährlich im höchsten Sommer eine oder mehrere Reisen in die Berge ... Anfänglich bereiste ich die Berge nur aus einem natürlichen Vorwitz; nach und nach aber kehrte ich mich zur Vernunft und beabsichtigte meine Bergreisen als eine Erforschung und Betrachtung der großen Werke Gottes in den Alpen. Hauptabsicht dabei war, die vornehmsten Berge und Flüsse der Alpen zu untersuchen und zu beschreiben, anfänglich in der romanischen und nachher in der deutschen Sprache.»

Es wird kaum je möglich sein, alle Wanderungen und Touren, die P. Spescha ausführte,

lückenlos aufzuführen. Die meisten Bergreisen machte er nämlich zwischen 1782 und 1800. Diese Notizen sind entweder von den Besatzungsmächten abverlangt oder verbrannt worden. Das gleiche Schicksal erlebten auch seine Karten. Nach 1800 zog es P. Placi jedoch auch weiterhin auf die Gipfel bis etwa 1824, als er am 1. September einen letzten Versuch unternahm, den Russein zu erklimmen. Verschiedene Berge bestieg er immer wieder und zu verschiedenen Zeiten, je nach den Zielen, die er mit dieser Tour verfolgte. Kurz zusammengefaßt stellte P. Karl Hager folgende Gruppen von Bergwanderungen auf:

1. Bergtouren und Streifzüge am Lukmanier und am St. Gotthard,
2. Bergtouren und Streifzüge in der Adula,
3. Bergtouren und Streifzüge an der Oberalp und im Tödimassiv.
4. Reise über Oberalp–Grimsel–Susten–Göscheneralp,
5. Reise vom Tavetschertal über den Krüzli- paß nach Uri, Schwyz und Einsiedeln im Jahre 1812,
6. Reisen im Tirol (aus der Erinnerung aufgezeichnet).

Von diesen oft ausgedehnten Wanderungen brachte P. Placi neben Mineralien und Pflanzen eine Menge von Beobachtungen und Aufzeichnungen mit, die er in der Zwischenzeit verarbeitete. Dabei interessierte er sich für alles. «Zur Naturkunde und zur Geographie war ich von Jugend auf geneigt, und in den Bergen fand ich alles, was meiner Neigung frommen konnte», schreibt er 1824 als Zwei- undsiebzigjähriger. Er folgte damit einer gewissen Disentiser Klostertradition, gegründet von P. Maurus Wenzin († 1745) und weiter gepflegt von den beiden Äbten Bernhard Franck und Columban Sozzi.

P. Placi a Spescha wurde jedoch zum ersten «alles umfassenden Beschreiber seiner Heimat». Dabei ging er methodisch induktiv, also durchaus geschickt vor, was seine geniale Begabung beweist. Da er jedoch weitgehend Autodidakt war, fehlte es ihm an der erwünschten Ausbildung und Ausrüstung. Wenn

er gelegentlich von falschen Voraussetzungen ausgeht und deshalb auch zu falschen Resultaten gelangt, so beeindruckt stets seine selbständigen und zutreffenden Beobachtungen. «Der Mann hat Gedanken gehabt», urteilt Professor Theobald. Mit Wagemut bestieg er allein, oft aber in Begleitung von erfahrenen Jägern oder Hirten, gelegentlich auch mit illustren fremden Gästen die schroffen Spitzen und gefürchteten Gletscher seiner Heimat. Körperlich und geistig auf die Wanderung vorbereitet, nicht unzweckmäßig ausgerüstet mit gutem Schuhwerk, Steigeisen, einem Stock, Seil und Hammer und einem Sack mit Proviant und Sonnenschutz, nahm er den Berg in Angriff. «Die süße Milch, das gekochte Fleisch, das von süßem Schmalz Gebackene und mit süßen und säuerlichen Conserven Ausgefüllte» kann man nach seiner Meinung allen andern Speisen und Getränken vorziehen. Alkohol während des Aufstieges lehnt er ab. «Auf der Reise wollen die geistigen Getränke mir nicht wohl anschlagen; vor dem Schlafengehen aber that mir der Kirsch- oder Enziangeist, mäßig genossen, guten Dienst.» Geschlafen wurde im Heu oder in Alphütten. «Öfters trägt es sich zu, daß man wegen Unreinlichkeit der Alpbetter oder auch sonst gezwungen wird, unter freiem Himmel zu schlafen; der sähe sich um, einen kurzen, aber gefütterten Sack, den man oben zusammenziehen kann, über die Füße anzulegen und einen Überrock nebst Kißchen bei sich zu haben.» Noch als Achtundsechzigjähriger Mann sah sich Spescha genötigt, auf 2500 m ü. M. im Freien neben einem Schneefeld allein die Nacht zu verbringen, nämlich auf der Greinareise 1820. Er war der Ansicht, daß das Schlafen unter freiem Himmel bekömmlich sei, wenn man vorbereitet und abgehärtet sei. Je höher er hinaufstieg, desto leichter wurde es ihm ums Herz. War der Berg bezwungen, dann wurden mit Hilfe einer Bussole und eines selbstkonstruierten Horizontalinstrumentes Standortsbestimmungen gemacht und Messungen vorgenommen. Erlaubten es das Wetter und die Zeit, dann genoß Spescha die freie Aussicht und wurde dadurch reich entschädigt. Das Gestein wurde untersucht,

Mineralien wurden gesammelt, Karten gezeichnet oder wenigstens kurz entworfen, wenn die Kälte es erlaubte, Beobachtungen über Aufbau der Gebirge, über Gletscher, Klima und Vegetation fixiert.

Nach Hause zurückgekehrt, ging Spescha während der acht «Wintermonate» daran, seine Ergebnisse zu sichten, zu ergänzen, einzuordnen und die Beschreibungen seiner Touren auszuarbeiten.

Wenn der Alpinismus sein Lebenselement war und blieb, so genügte er ihm doch nicht allein. Spescha war auch Patriot und Philanthrop. Er wollte nicht nur seine Wißbegierde stillen, sondern mit seinen Kenntnissen die Leute belehren, den Mitmenschen helfen. Wenn er nun daran ging, eine Talschaft zu beschreiben, dann berücksichtigte er nicht nur die Naturwissenschaft, sondern ebensowohl Sprache und Kultur. Ein Beweis dafür ist seine

umfangreiche und umfassende «Beschreibung des Tavetschertales im Bündner Oberland», verfaßt im Winter 1805.

Und Ideen entwickelte dieser «komische Pater» (*curios pader*), vorüber man heute nur noch staunt. So wollte er mit dem Erlös aus den Bergwerken am Punteglias ein Armenhaus für die Gemeinde Trun errichten, am Lukmanier ein Heim für erholungsbedürftige Wissenschaftler bauen, die Bäder im Tenigerbad zu neuer Blüte bringen, daselbst eine Kirchgemeinde oder wenigstens eine Kaplanei gründen und mehr Leute im Somvixertal ansiedeln, einen Alpenübergang an der Greina ausbauen, um nur einiges anzuführen.

P. Placi a Spescha war nicht nur der erste große Alpinist des Oberlandes, er war eine geniale Persönlichkeit, seiner Zeit weit voraus und in jüngeren Jahren von einer gewinnenden Natürlichkeit und Offenheit.

Verschneites Gebirge

Mächtig ragst du empor aus des Tales ebenen Gründen,
Stufe um Stufe baust du dich auf zum Himmelsgezelt,
jeglicher Felsen an dir will Streben und Aufstieg verkünden,
und dein gewaltiges Haupt blickt trotzig herab auf die Welt.

Nunmehr stehst du verschneit vom Scheitel bis zu den Füßen,
hellauf in Silber funkeln Gipfel und Flühe und Wald,
und von den ersten Strahlen der Sonne, die dich begrüßen,
bis zu den letzten leisen schimmert deine Gestalt.

Still und groß und strahlend in herrlicher Reine
ragst du erhaben und stolz, verschneites Gebirge, empor,
glänzend noch in der Nacht im bläulichen Mondenscheine,
wenn dich funkelnd umkränzt der Sterne kreisender Chor.

Heller doch leuchtest du nie als im gleißenden Mittagsglanze,
wenn die flammende Sonne dein Silber mit Gluten verschönt,
gleich einem sieghaften Gotte, lachend im Ruhmeskranze,
reckst du dich kraftvoll empor, von goldener Wolke gekrönt.

All dein Strahlen, es will mein sterbliches Auge blenden,
und vor deiner Größe – was gilt noch die flüchtige Zeit?
Vielmehr von deinem ragenden Haupte, von Schultern und Lenden
fließt mir ins Herz ein erhebender Hauch der Ewigkeit.

Emil Hügli